

Inklusion

und ihre Hindernisse

*von Roland Walter
(Inklusionsbotschafter)*

Mein Name ist Roland Walter, ich wohne in Berlin und bin seit Mai 2015 Inklusions-Botschafter. Heute möchte ich von meinen Erfahrungen als Botschafter berichten. Überraschend stellte ich fest, dass ich mit diesem Titel anders wahrgenommen werde.

In Deutschland ist Inklusion in den Köpfen noch nicht weit verbreitet. Wir müssen anfangen in den Köpfen umzudenken. Erst wenn der Kopf Inklusion verstanden hat, dann sind auch andere Wege möglich. Als Inklusionsbotschafter habe ich angefangen, auf andere Menschen zuzugehen und mit ihnen das Gespräch zu suchen. 80 % sind offen für Inklusion. Nur das Problem ist: Sie haben noch keinen Blick dafür. Deshalb ist es das oberste Gebot, aufeinander zuzugehen. Gespräche ermöglichen viele Sachen und überwinden Hindernisse. Dazu ein paar Beispiele:

1. Viele Menschen sind auch bereit, ihre Häuser oder Veranstaltungen barrierefrei zu gestalten. Nur dann kommt das große Aber. Entweder ist die Eigentumsfrage nicht geklärt, so dass erstmal der Vermieter oder Eigentümer befragt werden muss, oder aber der Denkmalschutz stellt sich quer. Hier muss auch ein Umdenken erfolgen. Denkmalschutz ist schon wichtig. Keine Frage. Aber man sollte Kompromisse finden. Bei den Überlegungen für barrierefreies Bauen denkt man leider oft nur an Rollstuhlfahrer. Für Blinde, Gehörlose etc. fehlt leider fast immer der Blick.
2. Oft haben Leute einen großen Elan, barrierefrei umzubauen, aber Bürokratie hindert sie daran. Wenn der Antrag dann endlich mal nach einem Jahr oder mehr genehmigt wurde, sind die jungen Leute schon wieder weg. Das heißt, wir brauchen unbürokratische und neue Umsetzungen der Inklusion.
3. Nicht selten sind barrierefreie Umbauten mit zusätzlichen Folgekosten verbunden. Zum Beispiel sollte ein öffentliches Gebäude barrierefrei umbaut werden. In dem Zusammenhang kam die Auflage, wenn ihr barrierefrei umbaut, dann müsst ihr auch Brandschutztüren einbauen. Nichts gegen Brandschutztüren. Das ist aber ein anderer Topf.
4. Bezogen auf Punkt 3 resultiert das Denken: Hilfe, Inklusion ist zu teuer. Dabei wird oft zu teuer gedacht. Manchmal genügen kleine Veränderungen, um es behindertenfreundlicher zu machen. Zum Beispiel sprach ich mit der Besitzerin eines Proberaumes. Innerhalb von drei Tagen war die Holzrampe fertig.

Die interessante Frage ist doch: Warum ist das so schwierig? Aus meiner Sicht haben die Menschen noch nicht kapiert, dass Menschen mit Behinderungen ein Gewinn sind. Dazu möchte ich etwas ausholen.

Das Leben mit Assistenz bedeutet für Menschen mit Behinderungen nicht nur eine höhere Lebensqualität, sondern bringt auch einen Nutzen für die Gesellschaft. Natürlich kostet Assistenz Kohle, keine Frage. Aber ohne Assistenz könnte ich meine vielfältigen Arbeiten, die ich momentan mache, nicht für die Gesellschaft leisten. Ich entdeckte für mich die Kunst der Performances. Durch das Training bleibe ich nicht nur fit, sondern ich bin auch beweglicher geworden. Aber warum warten, bis andere auf mich zukommen? Also

machte ich mich auf den Weg und fragte professionelle Künstler, ob sie mit mir arbeiten wollen. Natürlich bekommt man viele Absagen, nicht zuletzt wegen der Hemmungen meiner Behinderung wegen. Immerhin haben einige Künstler diesen Schritt gewagt. Inzwischen bin ich schon mehrmals weltweit aufgetreten und konnte Künstler und Zuschauer erfreuen. Außerdem haben viele Künstler ihre Hemmungen abgebaut und konnten ihre Arbeit horizontal erweitern.

Durch die Assistenz kann ich mir die Zeit nehmen, die ich im Alltag brauche. Das bedeutet, dass ich keine Medikamente nehmen muss, um meinen Spasmus zu reduzieren. Die Zeit ersetzt die teuren Medikamente.

Zudem schafft Assistenz mehr Arbeitsplätze, als wenn ich im Heim leben würde.

Fazit: Rechnet man die Ersparnis der Medikamente plus die Schaffung der Arbeitsplätze für Assistenten plus die Tätigkeit der Menschen mit Behinderungen – in meinem Fall als Künstler – gegen die Kosten der Assistenz, kommt man zu dem Ergebnis, dass Assistenz nicht teuer ist.

Nehmen wir andere Beispiele: Bei Elternassistenz bräuchte man den Eltern mit Behinderungen das Sorgerecht ihrer Kinder nicht entziehen. Das würde sowohl Eltern als auch Kindern bessere Lebensbedingungen ermöglichen.

Mit Arbeitsassistenz müsste der Mensch mit Einschränkungen nicht irgendwo in einer Behindertenwerkstatt sinnlos seine Zeit absitzen, sondern könnte individuell seine Fähigkeiten einsetzen. Dazu ein Beispiel von mir.

Ich bin ja auch Fotograf. Eigentlich nichts Besonderes. Aber ich lasse den Menschen viel Freiraum, sich selbst zu entfalten. Dadurch entstehen nicht nur andere Fotos, als man heutzutage gewöhnt ist, sondern die Menschen entdecken ihren Körper selbst. Fotografen, die damit Geld verdienen müssen und wollen, gehen anders an die Arbeit heran. Durch meine Art von Fotografie fühlen sich die Menschen frei und trauen sich plötzlich Dinge zu, die sie vorher nie machen wollten. Ich hatte bereits zwei Personen, die emotionale Probleme hatten und sich nach dem zweiten Shooting für eine Therapie entschieden haben. Soweit ein weiteres Beispiel für den Nutzen von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft

Jetzt möchte ich beleuchten, dass die Gesetzte in unserem Land sehr oft Hemmschwellen bei der Inklusion sind. Keine Frage, Vorschriften sind wichtig, aber sie sollten Rahmenbedingungen sein und keine Hindernisse. Nehmen wir das Beispiel einer Rampe. Sie darf nur eine bestimmte Steigung haben, damit es für den Schieber oder Rollstuhlfahrer nicht zu schwer wird. Nun geben die äußeren Umstände die Steigung nicht her. Was machen wir nun? Bauen wir keine Rampe oder lassen wir minimale Abweichungen zu? Ich finde Letzteres besser. Aber dann kommt im Fall, dass etwas passiert, die Versicherung und will nicht zahlen. Das geht nicht. Hier sollte man individuell entscheiden. Das Beispiel zeigt wieder, starre Vorschriften helfen auch nicht wirklich.

Aber ohne Richtlinien geht es auch nicht. Neulich besuchte ich jemand. Sie meinte, ich wohne im 4. Stock, aber kein Problem. Wir haben einen Aufzug. Nur der Aufzug war so schmal, dass ich mit dem Rollstuhl nicht reinkam. Von daher sind Richtlinien schon wichtig.

Apropos Richtlinien. Schwimmbäder sind oft weitgehend barrierefrei. Aber kaum jemand kommt auf die Idee, dass Menschen mit Behinderungen auch saunieren wollen. Saunieren stabilisiert bekanntlich das Immunsystem. Auch bei Menschen mit Einschränkungen. Es gibt

bereits ein paar Saunen, wo man mit einem hitzebeständigen Rollstuhl in die Sauna hineinfahren kann. Es tut immer gut, konkrete positive Beispiele zu kennen. Dann kann man sagen: „Schaut, so kann es funktionieren.“

Inklusion wird oft nur einseitig beleuchtet. Nämlich behinderte Menschen müssen in die Gesellschaft bzw. Gemeinschaft inkludiert werden. Dabei denken wir oft noch integrativ. Wir müssen umdenken. Nehmen wir das Beispiel inklusive Schulen. Warum müssen da die Kinder mit Behinderungen in die Schule der nichtbehinderten Kinder gehen? Es wäre doch viel einfacher und sinnvoller, nichtbehinderte Kinder in die sogenannten Behinderten-Schulen zu schicken. Da wäre alles da: Jedes Hilfsmittel, das man braucht, man braucht die Schule nicht noch einmal umzubauen und mit Hilfsmitteln auszustatten.

Das Problem ist weniger die Inklusion von Rollstuhlfahrern, Blinden etc., sondern von Kindern mit Verhaltensstörungen. Die Lehrer sind oft bereit zur Inklusion. Ihnen sind aber oft die Hände gebunden, weil das nötige Personal fehlt. Das Beispiel zeigt deutlich, dass der Staat sich der Verantwortung entzieht und das Thema auf die Bevölkerung abschiebt.

Ein weiteres Problem sind die Menschen mit Einschränkungen selbst. Sie müssen lernen miteinander zu kommunizieren. Eine abgesenkte Bordsteinkante ist für den Rollstuhlfahrer ein Traum. Für den Blinden dagegen eine Gefahr. Er braucht die Kante als Orientierung. Also wäre mit einem Kompromiss von zwei Zentimetern beiden geholfen. Die Inklusion lebt von Kompromissen. Apropos Kompromisse. Neulich führte ich in Wien mit einer Partnerin eine Performance auf. Es waren ein paar blinde Zuschauer dabei. Ein Freund übersetzte unsere Bewegungen für das blinde Publikum. Das war für uns beide sehr ungewöhnlich. Aber es hat der Performance einen stärkeren Charakter gegeben. Ein Weg, der noch nicht erforscht ist. Der aber neue Möglichkeiten eröffnen kann. Hier zeigt sich wieder einmal, Inklusion kann nicht verordnen, sondern muss mit Leben gefüllt werden. Ich vergleiche gern Inklusion mit einer Familie. In einer Familie leben viele Kinder unterschiedlichen Alters. Käme da einer auf die Idee, das kleinste und schwächste Familienmitglied zu integrieren? Sicherlich nicht. Also müssen sich alle irgendwie engagieren.

Apropos Engagieren. Bei der Unterhaltung in der Familie wird ja darauf geachtet, dass jeder sich am Gespräch beteiligen kann. Warum müssen wir dann in der Gesellschaft, in Gesetzen etc. eine komplizierte Sprache benutzen, die die sogenannten Intelligenten sogar kaum verstehen? Menschen mit geistiger Behinderung lehren uns die einfache Sprache.

Tja, die Sprache. Der NDR brachte über meine Arbeit einen guten Beitrag. Nur der Satz "Er ist am Rollstuhl gefesselt." war unglücklich gewählt. Ich sprach mit dem Redakteur darüber. Er entschuldigte sich und bedankte sich für den Hinweis. Also miteinander reden anstatt über den anderen meckern.

Zusammenfassend können wir feststellen: Inklusion muss mit Leben gefüllt werden. Warten wir nicht darauf, bis irgendwer Rahmenbedingungen schafft. Fangen wir selbst mit dem ersten Schritt an und holen andere mit ins Boot.

Klar kommen manchmal auch Rückschläge. Aber wer nichts wagt, der kann nichts bewegen. Eine Theaterintendantin wurde beschimpft, warum sie ein Stück mit Behinderten macht, obwohl ihr Haus nicht barrierefrei ist. Anstatt sie auf ihrem Weg zu ermutigen, legt man ihr zusätzliche Steine in den Weg.

Lassen wir uns von solchen Steinen nicht entmutigen.

Um Inklusion mit Leben zu füllen, brauchen wir mutige Menschen, die trotz fehlender Rahmenbedingungen neue Wege wagen.

Stand: März 2016